

„Die Lippische Landes-Zeitung“
erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich
und werden in derselben die amtlichen Bekanntmachungen
des Amtsblattes für das Fürstenthum Lippe in besonderer
Rubrik veröffentlicht.

Redaction u. Expedition:
Detmold, Leopoldstraße Nr. 117.

Lippische

Landes-Zeitung.

Verantwortlicher Redacteur August Klingenberg. Druck und Verlag der Meyer'schen Hofbuchdruckerei (Gebr. Klingenberg) in Detmold.

N^o 216.

Freitag, 14. September.

1883.

Deutsches Reich.

* Berlin, 13. September. (Die „Nordb. Allg. Ztg.“) fährt in dem traurigen Bestreben fort, an die fundamentalsten und unantastbarsten Einrichtungen unseres Reichs ihre Hand anzulegen. Sie wirft auf neue die Frage auf, ob nicht im Haupte des Königs von Preußen, Angesichts gewisser parlamentarischer Ansprüche, die Entschließung reifen könnte, den Titel des deutschen Kaisers einfach niederzulegen. Die Stellung des Königs von Preußen sei in Deutschland gleich mächtig, ob mit oder ohne jenen Titel, und der deutschen Fürsten, mit welchen jene Verträge abgeschlossen sind, auf denen das Reich beruht, sei der König von Preußen auch für andere Abschlüsse sicher, durch welche Professoren und Oratoren des Reichstags die ganze Hohlheit und Bedeutungslosigkeit ihrer doktrinären Präntationen zum Bewußtsein gebracht werden könnte. So heißt es wörtlich, an hervorragender Stelle, in einem Blatte, dessen nahe Beziehungen zur Regierung allgemein anerkannt sind. Es widerstrebt uns, ernsthaft auf den hier ausgesprochenen ungeheuerlichen Gedanken einzugehen; wir würden es für Mangel von Ehrfurcht halten, Möglichkeiten uns auszumalen, wie sie hier von dem offiziellen Blatte leichtem Herzens vorgeführt werden. Welchen Eindruck aber muß es beim deutschen Volk und in dem mißgünstigen Ausland machen, wenn Blätter von dieser Autorität schwindelnde Gedanken wie die Auflösung des deutschen Reichs in seinem dermaligen Bestande als ernstlich erwägbare Eventualitäten verkündigen! Das ist ein geradezu revolutionäres Mittel an den Grundlagen unseres Staatslebens, und wenn innere und äußere Gegner unserer nationalen Errungenschaften daraus neue Zuversicht und Kraft im Kampf gegen die letzteren schöpfen, so ist dies wahrhaftig nicht zu verwundern. Wenn oft und auch von hervorragender Stelle darüber geklagt wurde, daß die „Reichsfluth“ im Rücklauf, der nationale Sinn im Schwinden begriffen sei, so wüßten wir nichts, was dieser Erscheinung mächtigeren Vorstoß leisten könnte, als Betrachtungen von so frivolem Pessimismus wie die angeführten. Und alles das, weil vielleicht einmal ein fortschrittlicher Redner etliche Bemerkungen gemacht hat, die in leitenden Kreisen verstimmt haben und auch anderwärts nicht gerade als sehr zweckmäßig befunden wurden! In wenigen Tagen sieht in Anwesenheit des Kaisers die Enthüllung des nationalen Siegesdenkmals am Rhein bevor. Es sind fürwahr seltsame schrilte Mißtöne, mit denen offiziöse Preßstimmen diese Feier begleiten!

Schatten!

Kriminal-Novelle von N. J. Anders.

(2. Fortsetzung.)

Inzwischen war die Mitternachtsstunde herangerückt, ein Zeitergeigniß, welches die Schläge des prächtigen Regulators, der das Zimmer schmückte, den Weiden verkündete. Sie hätten es auch ohnehin gemerkt, denn der um 12 Uhr auf der Station fällige Kourierzug brauste eben vorüber, derart, daß die Scheiben der Glashür, welche nach dem Perron führten, heftig klirrten.

„Da werde ich mich wohl bald auf den Weg machen müssen“, nahm der Fremde das Wort, indem er von Neuem die Gläser füllte, „denn, wenn ich mich nicht beeile, dürfte ich wohl der Mühe überhoben sein, in W. ein Nachtquartier zu suchen. Unangenehm ist es mir doch, so mutterseelenallein diesen weiten Weg zurückzulegen.“

„O, schämen Sie sich nicht“, spöttelte die durch den ungewohnten Weingenuß animierte Wirthin. „Sie, ein so junger, kräftiger Mann werden sich doch nicht gar fürchten?“

„Das nicht, meine Liebe“, erwiderte dieser; „ich war Soldat und habe als solcher das Fürchten gelernt. Indessen, man ist immer Mensch, und wenn ich erwäge, daß erst vor wenigen Wochen hier in der Nähe am hellen Tage ein Mord verübt wurde, da überkommt mich doch wohl ein banges Gefühl in dem Gedanken, daß ich in derselben Gegend ohne jeden Schutz mir nichts dir nichts eine Nachtwanderung vornehmen soll.“

„Ja, es ist wahr“, hub die Wirthin, der man in diesem Augenblick einen leichten Schauer anmerkte, an, „es war entsetzlich, und was das Schlimmste ist, daß man noch nicht die geringste Spur von dem Mörder

* — (Vorschläge zur Unfallversicherungsfrage.) Während in Regierungskreisen bezüglich der dem Reichstage für die nächste Session in Aussicht gestellten sozialpolitischen Vorlagen völlige Rathlosigkeit zu herrschen scheint, hat die „Köln. Ztg.“ angeblich aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Döckelhauser „Vorschläge zur einfachsten Lösung der Unfallversicherungsfrage“ veröffentlicht, welche die absolute Verwerflichkeit der letzten Regierungsvorlage zur Voraussetzung haben. Der Reichszuschuß zur Unfallversicherung wird in jeder Form abgewiesen, das von der Regierung in ihrer zweiten Vorlage in Vorschlag gebrachte Umlageverfahren zur Deckung der jährlich fälligen Versicherungen an Stelle der sofortigen Deckung der Verpflichtungen durch Einzahlung des entsprechenden Kapitals in schärfster Weise als unsolid und allen Grundsätzen gesunder privater wie öffentlicher Finanzwirtschaft widersprechend verurtheilt, der ungeheure Apparat genossenschaftlicher Schöpfungen der letzten Vorlage in seiner Unzweckmäßigkeit, ja Unmöglichkeit in überzeugendster Weise nachgewiesen. In letzterer Hinsicht wird darauf hingewiesen, daß selbst in dem Falle, wo der Umfang der für die Genossenschaften maßgebenden höheren Verwaltungsbezirke auf durchschnittlich 1 Mill. Einwohner erweitert und jede gesetzlich zuständige Zusammenziehung benutzt wird, in Ausführung des Gesetzes eine Zahl von allermindestens 400 bis 500 Genossenschaften und Betriebsverbände mit eben so viel Arbeiterauschüssen und mindestens 1500 bis 2000 ebenfalls korporativ gegliederten Industrieabtheilungen geschaffen werden müßte. Da nun nach der Regierungsvorlage die 96 bis 97 Proz. sämtlicher Unfälle, welche Arbeitsunfähigkeit von höchstens 3 Monaten nach sich ziehen, den Krankenkassen zur Last fallen sollen, so bleiben nur 3—4 oder vielleicht 4—5 Proz. sämtlicher Unfälle für die Organe der Unfallversicherung. Daß die letzteren eine Ausgabe von 13 Millionen jährlich, die ersteren aber eine solche von nur 2 Millionen Mark verursachen, vermindert das Mißverhältniß zwischen dem kolossalen Apparat und der von demselben zu erledigenden Aufgabe in keiner Weise. Nach der vorhandenen Statistik würden 6—7 Fälle der Tödtung oder Invaliddität jährlich auf je eine Genossenschaft kommen. Der Regierungsvorlage gegenüber ist diese Kritik durchaus gerechtfertigt. Indessen darf man nicht vergessen, daß das Krankenkassengesetz in der vom Reichstage beschlossenen Gestalt die Ueberweisung der großen Mehrzahl leichterer Unfälle an die Krankenkassen in keiner Weise verfügt hat. Der Reichstag hat mit Recht Werth darauf gelegt, sich in dieser Hinsicht freie Hand

vorzubehalten, damit die gesetzliche Basis der Sicherung der Arbeiter gegen Betriebsunfälle, die Haftpflicht des Unternehmers nämlich, nicht verdunkelt werde. An dieser Voraussetzung hält auch Herr Döckelhauser fest, obgleich er die Krankenkassen als Organe des gesamten Unfallwesens in Vorschlag bringt, freilich mit dem Vorbehalt, daß die aus den Unfällen erwachsenden Lasten von der Gesamtheit der Industriellen zur Hälfte, nach Maßgabe der Unfallgefahr der einzelnen Betriebe, getragen werden. An der Hand dieses Vorschlages, der mit den Abstimmungen der Mitglieder der liberalen Parteien in der sozialpolitischen Kommission des Reichstags in schroffem Widerspruch steht, weil er die zwangsweise Vereinigung der Unternehmer zu engeren oder weiteren Genossenschaften voraussetzt, würde die eingangs so scharf kritisirte sog. genossenschaftliche Organisation der industriellen Betriebe nur durch eine Hintertür in das Gesetz wieder eingeführt, nur mit der Abweichung von der Regierungsvorlage, daß diese genossenschaftlichen Verbände einen Einfluß auf die Höhe der Unfallkosten nicht haben würden. Dem öffentlichen Interesse ist durch die Feststellung der Entschädigungspflicht der Unternehmer und der Garantie für die Erfüllung derselben genügt. Es liegt keine Veranlassung vor, bezüglich der Ausbringung der Entschädigung über den von den Abgg. Dr. Bahl, Dr. Böttcher, Pfähler, Dr. Baasche in der Reichstagskommission gestellten Antrag hinauszugehen: „Die Versicherung erfolgt durch die Unternehmer der unter § 1 fallenden (d. h. der versicherungspflichtigen) Betriebe.“

* — (Die Wahlen in Sachsen.) Von den 28 gestern vollzogenen Wahlen zur sächsischen zweiten Kammer ist bei 13 bis jetzt das Resultat bekannt geworden. Es wurden gewählt 5 Konservative, 3 Nationalliberale, 4 Fortschrittler, 1 Sozialdemokrat. Da unter den 28 Ausgeschiedenen 15 Konservative gewesen, sind die bisherigen Ergebnisse für die liberalen Parteien nicht ungünstig.

* — (Auf der Düsseldorfer Katholikenversammlung) hielt ein Professor Schröder einen recht lehrreichen Vortrag über die Schule mit besonderer Berücksichtigung der belgischen Verhältnisse. In Betracht des Kampfes um die Schule, den auch in Deutschland die Ultramontanen mit wachsender Leidenschaftlichkeit führen, des Aufsturus gegen das staatliche „Schulmonopol“ sind die nachfolgenden Angaben aus dem Vortrag des genannten Herrn auch für uns sehr beachtenswerth. Der Redner berichtete von den Erfolgen der katholischen Freischulen, welche die Seelen der

„Sind Sie denn in dieser Gegend bekannt?“ warf die Wirthin ein.

Hier speziell nicht, doch in E. und G. bin ich häufig. Geschäftsreisen führen mich jährlich ein- auch zweimal dahin, und da ist es denn wohl möglich, daß ich Herrn Bremer, wenn auch nur vorübergehend, kennen gelernt habe. Er war wohl ein Freund des Ermordeten?“ fügte er gleichgültig hinzu.

„Das nicht, aber sie standen in regelmäßigem Geschäftsverkehr, Bremer ist ebenfalls Kommissionär und war Hinzmann häufig in Folge seiner Lokalkenntnis bei Einkäufen gefällig, wogegen dieser ihm wieder ab und zu, wie dies ja unter Geschäftsleuten vorkommt, mit einem Darlehn unter die Arme griff, wenn es sich um ein gutes Geschäft handelte, zu welchem Bremer die Mittel fehlten.“

„So lebt also Bremer in trüben Verhältnissen?“ warf der Herr ein, während er, um seine Aufregung zu verbergen, eifrig an der Cigarre kaute, die er nach beendeter Mahlzeit angezündet hatte.

„Bewahre, im Gegentheil, Bremer lebt in den geordneten Verhältnissen, die man sich denken kann. Er hatte in M., eine halbe Stunde von D., ein kleines Besitzthum, das ihn, wenn er mehr Sinn für Landwirthschaft hätte, allein nähren würde. So aber liebte er das Wanderleben, und deshalb wohl nur hat er das Geschäft eines Vieh-Kommissionärs gewählt, welches ihm Gelegenheit giebt, bald hier bald dort umherzuwandern und sich, sein einziger Fehler, um die Verhältnisse anderer Leute zu kümmern. Uebrigens ist Bremer überall beliebt und gern gesehen wegen seiner Reellität. Sein Wort wiegt schwerer, als der Eid manches Anderen und ist, wie Sie von allen Leuten in der Umgegend hören können, so gut wie baar Geld.“ (Fortf. folgt.)

Kinder von den Gefahren der durch die Tyrannei der Liberalen errichteten Staatschulen erretten sollten. „Heute zählen die katholischen Schulen mehr als 600,000 Schüler, die Staatschulen ohngefähr die Hälfte. In einigen Provinzen, wie in Limburg, Ost- und Westflandern, Antwerpen gehören 80 bis 90 Prozent der Kinder katholischen Schulen an. Aber immer noch wächst die Zahl. Die offiziellen Schulen sind auf dem Lande meist nur von Kindern der Lehrer, der Beamten und der vom Staate moralisch gezwungenen Armen besucht. Am 31. Dezember 1881 zählten die Katholiken 9300 Lehrer, der Staat 9400. Heute bilden die katholischen Lehrer die Mehrzahl.“

* Kiel, 12. September. (Der Fall Lühr.) Wie bereits gemeldet, hat der preussische Kultusminister, nachdem er den ihm unterbreiteten Fall des Diaconus Lühr Jahre lang in der Schwebe gehalten, schließlich dahin entschieden, daß das Rebergericht des Kieler Konsistoriums nicht entfernt in dem von den Orthodoxen gewünschten Umfange zu bestätigen sei; er hat den auf Amtsentlassung lautenden Spruch des Konsistoriums kassirt und auf einen Verweis, wie auf Tragung der Kosten des Verfahrens erkannt. Herr Diaconus Lühr hatte bekanntlich schon eine neue Berufung nach Gotha, und man hatte gewünscht, daß er durch Annahme derselben und Verzichtleistung auf sein früheres Amt dem Kultusminister die Entscheidung ersparen werde. Herr Lühr erfüllt aber diese Hoffnung nicht, sondern wollte sein Recht haben. Eine Entscheidung im Sinne des Konsistoriums hätte eine sehr auffallende Illustration des „Lutherjahres“ geboten und der liberal-kirchlichen Bewegung in der Provinz Schleswig-Holstein einen den Urhebern des Kieler Spruches sehr unliebsamen Umfang geben können.

* Rüdeshiem, 12. September. (Die Anmeldungen zum Nationalfest) nehmen große Ausdehnung an. Die Gemeinde Rüdeshiem läßt am Ostende der Stadt eine große Festhalle aufbauen. Der Wohnungsausschuß hat sich mit den benachbarten Orten rheinauf- und abwärts und mit Kreuznach in Verbindung gesetzt und Vorsorge getroffen, daß die auswärts wohnenden Gäste mittelst Sonderzügen noch Abends spät ihre Wohnung erreichen können. Wer noch auf Wohnung durch den Ausschuss rechnet, möge sich baldigst an den von uns bei Veröffentlichung des Einweihungsprogramms bereits genannten Vorsitzenden der Wohnungskommission, Herrn Eduard Sturm, hier wenden, der auf frankirte Anfragen mit Retourpostkarte die nötige Auskunft erteilen wird. Die Wohnungskommission übernimmt die feste Bestellung von Logis und benachrichtigt die Festgäste, welche Wohnungen bestellen, unverzüglich durch eine Legitimationskarte, wo ihnen Logis bestellt worden ist. Es stehen demselben noch 12—15000 Betten zur Verfügung. Auf sichern Erfolg für die Belegung ist jedoch nur dann zu rechnen, wenn die Anmeldungen bis spätestens zum 22. d. M. eingegangen sind. Zum Festbankett nach der amtlichen Einweihungsfeier stehen nur 350 Plätze zur Verfügung, und wir verweisen hier nochmals die darauf Reflektirenden an den Vorsitzenden der Festbankettkommission, Herrn Theodor Diltgen hier. Die meisten Bahnen gewähren bei Vorzeigung einer Festkarte eine Gültigkeitsdauer für die Retourbilletts von sieben Tagen; die hessische Ludwigsbahn und die pfälzischen Bahnen gewähren gegen Vorzeigung der Festkarte für Wingen für die einfache Billette freie Rückfahrt vom 27. September bis einschließlich 4. Oktober.

Österreich-Ungarn.

* Wien, 10. September. (Das Testament Chambord's.) Nach Angaben der „N. Fr. Pr.“ wird im Testament Chambord's die Politik nicht mit einem Worte gestreift. Zur Universalerin des Ver-

mögens, bestehend aus vier Herrschaften und ungefähr acht Millionen Gulden in Obligationen, wird die Gräfin eingesetzt. Nach dem Tode der Gräfin sollen zwei Drittel des Vermögens dem Herzog von Parma und ein Drittel dem Grafen Bardi zufallen. An Legaten erhalten die Großherzogin Alice von Toscana, die Herzogin Margarethe von Madrid und das Pöner Institut für Propaganda des katholischen Glaubens je 500,000 Francs, der päpstliche Stuhl 400,000, die Armen von Paris 100,000 und diejenigen von Frohsdorf 20,000 Francs.

* Krakau, 11. September. (Sobieski-Feier.) Anlässlich der heutigen Sobieski-Feier wurde das Nationalmuseum für Kunst eröffnet und eingeweiht. Mittags hielt der Landmarschall eine Ansprache an die im Florianithor versammelten Bauernabteilungen, die sich hierauf in festlichem Aufzuge zum Wawelberge und nach der Königsgruft begaben. Später fand eine Bewirtung der Bauernabteilungen und am Abend ein Volksfest, im Theater eine Festvorstellung statt.

Aus dem Fürstenthum Lippe und Umgegend.

* Detmold, 13. September. (v. Puttkamer.) Wie aus Bielefeld geschrieben wird, hat Herr Minister v. Puttkamer am Dienstag bei der Besichtigung der Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf seine Freude darüber geäußert, in Wilhelmsdorf ein so vortreffliches Vorbild für weitere Arbeiterkolonien gefunden zu haben.

* Detmold, 13. September. (Die Streitfrage, ob Stammseidel) vom 1. Januar 1884 ab ebenfalls geacht sein müssen, ist nunmehr nach dem „B. Z.“ entschieden und zwar im bejahenden Sinne, wie wir von vornherein sagten. Das Gesetz schreibt eben ausdrücklich für jedes Gefäß, welches direkt zum Ausschank dient, die Aichung vor, und die Stammseidel können nur dann von der Aichung befreit bleiben, wenn der betreffende Gast es sich gefallen läßt, daß das Bier aus einem geachteten Seidel in den feurigen gegossen wird. Mitgeteilt ist die oben erwähnte Entscheidung amtlich dem Berliner Gastwirthsverein vom Polizei-Präsidium, und in diesem Falle gilt für die Provinzen dasselbe, wie für die Residenz.

* Lage, 12. September. (Monatsviehmarkt.) Zum heutigen Viehmarkt waren angetrieben 254 Schweine, 6 Kühe und 14 Pferde. Das Manöver wird wohl manchen Oekonomen von der Besichtigung des Marktes abgehalten haben. Die Preise in Schweinen waren etwas seit dem Augustmarkt gestiegen, jedoch war die Kauflust eine sehr geringe. Grund hierfür ist wohl in der hier noch stark herrschenden Schweinepeste, der schon sehr viele Thiere zum Opfer gefallen sind, zu suchen. Vor dem völligen Erlöschen dieser Krankheit wird an keine regere Kauflust zu denken sein. Der nächste Markt findet am 25. Oktober statt.

* Bielefeld, 10. September. (Die Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf) zieht noch immer zahlreiche Fremde hierher. So wird dem Vernehmen nach in nächster Zeit der österreichische Arbeitsminister dort erwartet. Auch steht — laut „Rh.-Westf. Ztg.“ — ein Besuch mehrerer Chinesen in Aussicht. Augenblicklich befinden sich in Wilhelmsdorf 211 Kolonisten (W. B.)

* Lippstadt, 12. September. (Todesfall.) Am 7. d. M. starb hier der als Dichter und durch seine Sprachforschungen, namentlich des Arabischen, rühmlichst und weithin bekannte R. Pl. Spitta an einem Lungenübel. Die Leiche ist nach Göttingen überführt. (W. B.)

* Lippstadt, 11. September. (Bakanz.) Die durch den Tod des bekannten Physikers, Oberlehrer Dr. Müller, am hiesigen Realgymnasium vakant gewordene Oberlehrerstelle ist wieder zu besetzen. Die Stelle ist ziemlich gut dotirt, und zwar mit 3600 bis 4200 M Gehalt und 336 M Wohnungsgeldzuschuß.

Ein Besuch in der Hygien-Ausstellung.

* Berlin, 10. September.

Es sind jetzt 16 Jahre, als auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte die Lehre der öffentlichen Gesundheitspflege auch in Deutschland zu neuem Leben geweckt wurde, und heute ist hier eine Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens in Szene gesetzt, die als das Resultat anerkannt werden muß, wie und was diese Idee in so kurzer Zeit zu schaffen im Stande war. Ueberwältigt von dem ersten Eindrucke kann ich nicht anders, als allen denen, die durch den Haupteingang in das wunderbare Gebäude eintreten, zurufen: „Zieh aus euren gewöhnlichen Menschen, laßt alle Vorurtheile, allen Aberglauben draußen, und kommt mit offenen Augen und offenen Herzen; denn der Boden, den ihr betretet, ist heilig, geheiligt durch Wissenschaft und Kunst, und durch den edlen Zweck, den die Ausstellung verfolgt.“ Nur mit diesem Gefühle darf man den 30 Morgen umfassenden Raum betreten, wo sich Pavillon an Pavillon reiht, um uns in Wirklichkeit alle die Erfindungen, praktisch durchgeführt, anschaulich zu machen, welche erfunden wurden, um das Leben des Menschen von dem ersten Augenblicke, wo er das Licht der Welt erblickte, vor den Gefahren zu schützen, die ihn täglich und stündlich umgeben, um ihn vor Krankheiten zu bewahren, in die ihn Unkenntniß und Schlandian stürzen mußten.

Ich war gekommen mit meinem offiziellen Kataloge in der Hand, um mir Nr. 1—1896 gründlich anzuschauen, aber fort mit ihm! Hier ist kein Verständniß möglich, ehe man sich nicht einen allgemeinen Ueberblick verschafft hat. Dem sei der erste Tag gewidmet. 6 Stunden wanderte ich so durch die Gänge, las die Ueberschriften und eilte vorüber, um ans Ende zu gelangen. So konnte ich auf die Modelle der Krankenhäuser, auf die gefesselten Rälber der Impfanstalten der Doktoren Bissen in Berlin und Jürlst in Leipzig nur einen flüchtigen Blick werfen, mußte auch an den graphischen Darstellungen der Erkrankungen in der Garnison zu Straßburg, den Nährstofftafeln, den Speisetafeln für Anstalten und Volkstüchen u. u., was mich besonders interessirte, vorbeieilen, um meine erste Station am Ende des Hauptganges, in dem Panorama von Gastein zu machen. Hier mußte ich weilen. Vor mir lagen die mit Schnee bedeckten hohen Berge, aus denen das Wasser herunterstürzte, über das hochoben eine kleine Brücke „die Schredbrücke“ führte, weiter unten eine größere, verdeckte Brücke, die von den Badegästen als Wandelbahn benutzt wird. Das am höchsten gelegene Haus ist das Kaiserbad, von dem sich die anderen Gebäulichkeiten mehr in die Tiefe ziehen. Zu beiden Seiten waren Ansichten der Thalschluchten wiedergegeben, wie sie sich eingerahmt von den wunderbarsten Szenarien hinziehen, mit einer Naturtreue, daß einem fröstelte, wenn man in die schneebedeckte Gegend hineinschaute; und doch entspringt hier eine Quelle von solcher Wärme, daß sie in die Badewannen gelassen, eist stehen muß, um sich auf 28° R. abzukühlen, eine Quelle, die wenig Salze enthaltend, ihre verjüngende Kraft sich bewahrt hat, wie sie das alle Jahre an unserm greisen Heidenkaiser zur Freude eines jeden Deutschen beweist.

Damit verließ ich das Hauptgebäude um die einzelnen Gruppen anzuschauen, die unter den Stadtbögen untergebracht waren, für die Ernährung, für die Erziehung des Menschen, für die Armenpflege, für die Besserungsanstalten, für erste Hilfe bei Kranken, für Krankenpflege, für das Militär- und Marine-Sanitätswesen, aus denen allen das rothe Kreuz hervorleuchtete, aber für heute vorüber an ihnen.

Es war die Zeit herangekommen, wo mein Magen mich aufforderte, mich nach etwas Keulem umzuschauen

Ein historisch wichtiger Tag.

Am Mittwoch den 12. September feierte die Kaiserstadt an der Donau ein bedeutungsvolles Erinnerungsfest. Am 12. September 1683 wurde das von den Türken belagerte Wien mit Hilfe des Polenkönigs Sobieski entsetzt und der bis dahin siegreiche Halbmond nach dem Osten zurückgeworfen. Schon drei Jahrhunderte früher, 1389, hatten die Türken festen Fuß auf der Balkanhalbinsel gefaßt, der Satz des Korans „mit Feuer und Schwert solle der Islam verbreitet werden“, hatte die türkischen und arabischen Völker West-Asiens und Nord-Afrikas immer weiter nach Europa getrieben. Das byzantinische Kaiserthum fiel und über die Trümmer des oströmischen Reiches drangen die Türken längs der Donau gegen das Herz Europas vor. Schon 1529 standen sie vor Wien, wo sie zwar Widerstand fanden, aber durch die Friedensverhandlungen den größten Theil Ungarns erhielten. Während eines Zeitraums von 160 Jahren blieb das Machtgebiet der Türken gleichsam bis vor Wien ausgedehnt. Da kam das denkwürdige Jahr 1683. Mit furchtbarer Heeresmacht rückten die Türken zum großen Entscheidungskampfe heran. Ermuthigt wurden sie dazu vor Allem durch Ludwig XIV., der, nachdem er die Bundesgenossen des deutschen Kaisers Leopold I. auf seine Seite gebracht hatte, diesem nun auch die Türken von Osten her auf den Hals zu schicken wußte. Zum Doppelkriege kam es jedoch nicht, da Ludwig XIV., der „allerchristlichste König“, selbst bedroht war und somit es den „Ungläubigen“ allein überlassen mußte, den deutschen Kaiser zu befreien. Seit dem 15. Juli 1683 hielt der Großvezier Kara Mustapha mit nahezu 300,000 Mann

Wien eingeschlossen. Ein fast unausgesetztes Bombardement leitete eine Reihe von Sturm-Angriffen auf die Löwel- und die Burg-Bastei ein und die Mienen drangen bereits bis zum Mittelpunkt der Stadt vor. Der Entsatz mußte rasch kommen, oder er kam zu spät. In der Stadt lagen nur 13,000 Soldaten, welche trotz ihrer heldenmüthigen Vertheidigung und der Hilfe von 7000 bewaffneten Bürgern unter dem Befehl des tapferen Rüdiger von Stahremberg die Festung kaum länger zu halten vermochten. Dennoch ließ sich Stahremberg auf keine Kapitulation ein. Hunger, Brand, Krankheiten, außerordentliche Strapazen hatten die Bevölkerung und die Besatzung der Residenzstadt in hohem Grade angegriffen und geschwächt. Mit der Augenweide war man indessen durch einige beherzte Männer in Verbindung geblieben und wußte darum, daß sich das Entsatzheer näherte. Dieses war nach langen, unglaublichen Verhandlungen zu Stande gekommen und das Oberkommando über die kombinierte Heeresmacht der Polen, mit denen man ein Bündniß abgeschlossen, der Oesterreicher unter Karl von Lothringen und der deutschen Reichsarmee dem Polenkönig Johann Sobieski übertragen worden. Der Operationsplan war rasch entworfen: von Tulln aus sollte das verbündete Heer über den Rücken des Sonn- und Wolfspänger Berges gegen Wien rücken. Man sicherte sich dadurch den bei der Ungangbarkeit des Terrains sonst sehr schwierigen Nachschub der Verpflegung und des Trostes auf der Donau und dann auch, weil die Hauptmassen der Türken aus Reitern bestanden, die in den Schluchten vom Fußvolk leicht aufgehalten werden konnten, für den Fall der Niederlage den Rückzug auf die Donau-Übergänge. Den 12. September um 4 Uhr Morgens

hielt das christliche Heer einen feierlichen Gottesdienst ab. Dann wurde in drei großen Kolonnen gegen die zwischen den Höhen von Nußdorf und Hornbach in Gefechtsbereitschaft stehenden Türken losgerückt. Der Prinz von Lothringen, unter dessen Adjutanten sich der damals 19jährige Prinz Eugen von Savoyen befand, führte den linken aus kaiserlichen und sächsischen Truppen formirten Flügel, der König von Polen den rechten. Fünf Kanonenschiffe, vom Kahlenberg abgegeben, waren das Signal zur Schlacht, bei deren Beginn die Wiener nach langer Zeit einmal wieder, wenn auch nur in banger Hoffnung, frei aufathmeten. Aber dem Muth der tapferen Verbündeten konnten die Türken nicht widerstehen. In wilder Flucht verließen sie ihre Stellungen. Vergebens versuchte der Großvezier die Flüchtlinge ins Gefecht zurückzutreiben. Als Alles vergebens war, entfaltete er die riesige, acht Meter lange und sechs Meter breite, grün und rothe und mit goldenen Lettern durchwirkte Fahne des Propheten. Noch einmal sammelte der Janitscharen-Aga das Fußvolk, während der Spahisführer die ganze noch verfügbare Reiterei dem gewaltigen Kavalleriekörper zuführte, der schon unter dem Pascha von Ofen kämpfte. Auch die Reitergarde Kara Mustapha's ging vor. Aber die Panik war einmal eingegriffen, langsam und widerwillig ordneten sich die Massen. „Das sind verlorene Leute!“ äußerte Sobieski, als er das unentschlossene Hin- und Herwogen der türkischen Reiterkörper sah; sofort gab er das Zeichen zum Angriff und mit dröhnenden Pauken und schmetternden Kupferhörnern, die Lanzen gesenkt, die Säbel am Handgelenk hängend, stürmen mit dem Schlachtruf: „Jesus Maria ratup!“ die Reiter auf und in den Feind. So imponirend war der Choc, daß

das den verbrauchten Stoff ersetzen könnte. Wie ein Wunder steht ein Pavillon mit der Aufschrift vor mir:

Wir geben hier nicht Bier und Wein,
Noch Süßigkeiten und Leckereien,
Doch unsere Kost giebt Muth und Kraft
Dem, der mit Fleiß die Arbeit schafft.

Es war die Volksküche der Frau Lina Morgenstern. Ich kam noch zu früh, um etwas bekommen zu können, erst von 12—2 Uhr werden die Portionen ausgeheilt, aber ich fand dort eine so interessante Unterhaltung, daß ich Hunger und Durst vergaß. Die Dame, die mich abfertigte, und der ich mich vorzustellen für nöthig hielt, war die Direktorin der Anstalt selbst, die mich als Lipper, wo sie erst vor Kurzem das Hermannsdenkmal befehen hatte und den Schluchten des Teutoburger Waldes eine frische Erinnerung bewahrte, mit besonderer Freundlichkeit aufnahm und mich rasch in eine eingehende Unterhaltung über ihre Zwecke hineinzog. Wir kamen bald auf die Ferienkolonien zu sprechen, auf die See-Stationen und die — Kinderheilstätten und waren der Meinung, daß in allen diesen Punkten noch viel zu thun sei, und daß man nichts erreiche, wenn man nicht bei den Kindern anfangt. Wir schieden, indem sie mir ihr neuestes Werk über Volksküchen überreichte und auch einlud, nicht zu versäumen, um 12 Uhr wieder zu kommen und um 2 Uhr an dem Diner Theil zu nehmen, welches gegen Entrichtung von 1 M 50 J in der Kochschule verabreicht werde. Ich habe beides gethan und es nicht bereut; ich habe eine halbe Portion in der Volksküche mir für 15 J erworben und eine kleine Schüssel Rothkohl mit Kartoffeln und Schinken erhalten, die ich sicherlich verzehrt haben würde, wenn ich nicht meinen Appetit hätte sparen müssen. 800 solcher Portionen wurden den Mittag ausgeheilt, am vorigen Sonntag 1300, und das Verhältniß der ganzen Portionen zu der halben war so, daß 90 Proz. mit der halben gesättigt wurden. Ebenso wenig durfte ich es bereuen, an dem Diner Theil, genommen zu haben. Hier waren eine Masse Kollegen zugegen, die Speisen vortrefflich zubereitet und reichlich, und ich hatte Gelegenheit, die Frau Morgenstern, die das ganze leitete, in ihrer praktischen Thätigkeit zu bewundern.

Von hier ging ich zum Reichsgesundheitsamte, wo mir aber gesagt wurde, daß die Vorträge für Sachverständige morgen früh 10 Uhr gehalten würden. Ich nahm deshalb Abschied für heute, um morgen das Tagewerk von Neuem zu beginnen.

Neueste Nachrichten.

* Wittenberg, 13. September. Das heutige Fest ward eingeleitet durch Choral. Die Festgenossen, unter denen sich mehr als tausend Geistliche im Ornat befanden, gingen im feierlichen Zuge zur Stadtkirche. Der Kronprinz und Prinz Albrecht langten mit dem Kourierzug um 10¹/₄ Uhr hier an, ebenso Minister von Gossler, und wurden vom Regierungspräsidenten, dem Magistrat und dem Festkomité empfangen und unter dem Jubel der Menge, die alle Straßen dicht besetzt hält, nach der Stadtkirche begleitet. Herrliches Wetter begünstigt das Fest. Kriegervereine, Schützen und sämtliche Schulen bilden Spalier. Nach Beendigung des Gottesdienstes in der Stadtkirche besuchten der Kronprinz und Prinz Albrecht das Rathhaus und die Schloßkirche, woselbst der Kronprinz einen Vorbeerfranz auf das Grab Luthers niederlegte.

Se. Majestät der Kaiser und König hat in Betreff der allerhöchsten Vertretung bei der Lutherjubiläumfeier zu Wittenberg folgende allerhöchste Ordre an Se. kaiserliche und königliche Hoheit den Kronprinzen erlassen:

In den Tagen vom 12. bis 14. September d. J. soll in Wittenberg eine Lutherfeier abgehalten werden, welche durch das Herrannahen des vierhundertjährigen Gedächtnistages von Luthers Geburt veranlaßt ist. Die an Mich gerichtete Bitte, persönlich dabei zu erscheinen, habe Ich nicht gewähren können. Ich empfinde aber als evangelischer Christ und als oberster Inhaber des Kirchenregiments lebhafteste Theilnahme für jede derartige Feier, bei welcher das evangelische Bekenntnis ungeschwächten Ausdruck findet. Auch würdige Ich vollauf den reichen Segen, welcher für unsere theuere evangelische Kirche davon ausgehen kann, daß ihre Glieder allerorten an das große Erbe und die edlen Güter erinnern werden, welche Gott der Herr durch die Reformation uns beschert hat; zumal in Wittenberg, dem nächsten Schauplatz von Luthers gewaltigem und gottesgegnetem Wirken, möchte Ich bei solchem Feste nicht unvertreten sein, um so weniger, als dasselbe über den Rahmen einer bloß lokalen Feier hinausragt, demzufolge will Ich Eurer kaiserlichen und königlichen Hoheit und Liebden Meine Vertretung bei dem bezüglichen Festgottesdienste hierdurch übertragen. Zu Gott dem Herrn aber flehe Ich, daß die bevorstehenden Lutherfeste gereichen mögen zur Bedeckung und Vertiefung evangelischer Frömmigkeit, zur Wahrung guter Sitte und zur Befestigung des Friedens in unserer Kirche!

Schloß Babelsberg, 25. August 1883.

Wilhelm.

An den Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen kaiserliche und königliche Hoheit und Liebden.

In Folge dieses allerhöchsten Auftrages hat Se. kaiserliche und königliche Hoheit der Kronprinz sich heute früh nach Wittenberg begeben und bei der in der Reformations- und Lutherhalle daselbst begangenen Gedächtnisfeier nachstehende Rede gehalten:

„Nachdem Ich eben in ernster Sammlung am Grabe unseres großen Reformators gewilt, betrete Ich nunmehr die Stätte, in welcher der glaubensstarke Mann in rastloser Arbeit die Wege suchte, auf denen er freudigen Muthes vorwärts schritt in seiner großen weltgeschichtlichen That. Beauftragt, Se. Majestät bei dem heutigen Festgottesdienste zu vertreten, soll es in Luthers Wohnhaus Mein erstes Wort sein, die Worte zu verlesen, welche der Kaiser und König aus Anlaß dieser Feier an Mich erlassen hat. (Folgte die Verlesung der oben mitgetheilten allerhöchsten Ordre.) In sinniger Weise sind in diesen Räumen aus den Tagen der Reformation Andenken aller Art vereinigt, deren Vermehrung und Vervollständigung Ich glücklichen Fortgang wünsche; denn unser Volk kann nicht oft und nicht lebhaft genug an die Segrungen erinnert werden, welche es dem Manne verdankt, dessen Name diese Halle trägt. Wer gedächte nicht hier und heute dessen, was Martin Luthers Geist und Wirken auf mehr als einem Gebiete deutsch-nationalen Lebens für uns erworben hat? Möge diese seinem Gedächtnis gewidmete Feier uns eine heilige Mahnung sein, die hohen Güter, welche die Reformation uns gewonnen, mit demselben Muth und in demselben Geiste zu behaupten, mit dem sie einst errungen worden sind. Möge sie insbesondere uns in dem Entschlusse festigen, alle Zeit einzutreten für unser evangelisches Bekenntnis und mit ihm für Gewissensfreiheit und Duldung; und

mögen wir stets dessen eingedenk bleiben, daß die Kraft und das Wesen des Protestantismus nicht im Buchstaben beruht, und nicht in starrer Form, sondern in dem zugleich lebendigen und demüthigen Streben nach der Erkenntnis christlicher Wahrheit! In diesem Sinne begrüße Ich den heutigen und die noch folgenden Lutherfeste mit dem innigen Wunsche, daß sie beitragen mögen, unser protestantisches Bewußtsein zu stärken, unsere deutsche evangelische Kirche vor Zwietracht zu bewahren und ihren Frieden fest und dauernd zu begründen.“

* Merseburg, 13. September. Soeben ist der Kaiser unter dem Geläute aller Glocken und bei prächtigstem Sonnenschein in die Stadt eingezogen. Neben dem Kaiser, der die Uniform seines Leibregiments trug, saß der Kronprinz, der in Wittenberg dem kaiserlichen Zug sich angeschlossen hatte. Prinz Wilhelm war mit General v. Blumenthal wenige Minuten vorher aufs Schloß gefahren, um dort den kaiserlichen Großvater zu begrüßen. Im Zuge erscheinen ferner die Prinzen Friedrich Karl und Albrecht, die Herzöge von Altenburg und Anhalt und Fürst Reuß.

* Pest, 13. September. Offiziös wird aus Agram gemeldet, daß in Sabutovac an der Grenze des Banats die Truppen bei dem Einschreiten gegen die Ruhestörer von der Schußwaffe Gebrauch machen mußten, wobei 15 Personen getödtet und viele andere verwundet wurden.

Meteorologische Beobachtungen vom 13. September, Morgens 8 Uhr.

Stationen.	Barometer.	Therm. Celsius.	Wind und Wetter.
Aberdeen . . .	770	+12	SSO., Dunst.
Kopenhagen . .	772	+14	O., schwach, wolkenlos.
Stockholm . . .	776	+12	SSW., leicht, Nebel.
Haparanda . . .	775	+10	S., leicht, Nebel.
Petersburg . . .	777	+12	SW., wolklos.
Moskau	776	+10	Still, wolkenlos.
Hamburg	770	+14	ONO., leicht, wolkenlos.
Memel	774	+16	O., leicht, wolkenlos.
Paris	—	—	—
Münster	767	+13	NO., wolkenlos.
Karlsruhe	765	+13	Still, bedeckt.
Wiesbaden	766	+14	NO., heiter.
München	766	+12	Still, Dunst.
Chemnitz	767	+13	O., leicht, heiter.
Berlin	768	+15	O., frisch, wolkenlos.
Wien	766	+14	Still, bedeckt.
Breslau	768	+12	OSO., schwach, wolkenlos.

London: schön.

Die Wetterlage hat sich im Allgemeinen nicht wesentlich verändert. Unter Einfluss des hohen Luftdrucks im Nordosten und des relativ niedrigen im Süden dauert über Central-Europa die schwache östliche Luftströmung bei trockenem, meist heiterem, auf der Nordwesthälfte wolkenlosem Wetter fort. Nennenswerthe Niederschläge werden nicht gemeldet. Die Temperatur-Verhältnisse sind in Deutschland durchschnittlich normal, im Ostseegebiete liegt dieselbe etwas über, im westlichen Deutschland etwas unter der normalen.

Meteorologische Beobachtungen in Detmold.

Sept.	Stunde.	Barometer.	Thermometer-Grade R.	Relative Feuchtigkeit der Luft in Proc.	Windrichtung u. Stärke.
13.	1 U. Mrgs.	28. 0,8	17	67	NNO. schwach.
14.	8 U. Abds.	28. 0,5	11	73	
13.	8 U. Mrgs.	28. —	10	78	

Allgemeiner Witterungscharakter:

14. wolfig.

Sonnen-Aufgang 5 U. 33 Min. Untergang 6 U. 17 M. Mondes Aufgang 4⁴⁷ Nchm., Untergang 2¹⁶ Mrgs.

das Fußvolk, wie auf Verabredung, einen Augenblick den Kampf einstellte und Häuser und Bäume erkletterte, um Zuschauer des Erfolges zu sein. Nach vier Uhr stießen die beiderseitigen Reitermassen mit solcher Wucht aufeinander, daß bei dem ganzen Husarenkorps nur 20 Lanzen nicht brachen, d. h. ihr Ziel verfehlten; denn die Lanzen waren hohl und mußten beim ersten Anprall brechen oder der Reiter wurde aus dem Sattel gehoben. Dann socht man Leib an Leib, Säbel kreuzte sich mit Säbel, kaum daß von Zeit zu Zeit ein einzelner Pistolenschuß gehört wurde. Schon schwenkten in den hintersten türkischen Reihen immer größere Haufen zur Flucht ab, aber, ob auch ihre Front schon stark gelichtet war, um das heilige Banner kämpfte eine außerlesene Schaar mit der Verzweiflung des Fanatismus weiter und Mann für Mann — Niemand floh und Niemand ergab sich — mußte niedergehauen werden, bis endlich, von dem Blute Tausender benetzt und von Niemandem mehr vertheidigt, das bis dahin nie bestiegte Banner zu Boden sank. Und jetzt keilten sich die Reiter immer tiefer in die türkischen Schlachthaufen ein, immer mehr lichtereten sich die Glieder, und als jetzt in der Flanke auch die österreichische und deutsche Infanterie mit den Polen Lubomirski's ins Gefecht eingriff, da war der Tag entschieden, der Feind wendete sich, bis auf den Wienerberg verfolgt, zur wilden Flucht. Die Ehre des Tages theilte sich zwischen dem Herzog von Lothringen, der mit dem österreichischen und deutschen Fußvolk den Feind erschütterte, und zwischen dem Könige von Polen, der mit seinen Reitern den Todesstoß führte. Das ganze verbündete Heer verlor nur 600 Mann, darunter 200 Polen; dagegen bedeckten 20,000 türkische Leichen das Schlachtfeld und weitere

8000 Mann wurden noch auf der Flucht erschlagen. Die Beute war eine ungeheure. Das ganze Lager mit 100,000 Zelten, mit kolossalen Vorräthen aller Art und selbst mit großen Summen Geldes und kostbaren Kleinodien fiel in die Hand der Sieger, denen am 13. September von 6 Uhr früh an das Lager zum Plündern freigegeben wurde. Sobieski hatte Anfangs vom Rahlberg aus die Schlacht geleitet, aber als er sah, daß für den Feldherrn wenig mehr zu thun, war er ausschließlichs Soldat und führte seine Schaa ren in Person gegen den Feind. Immer war er, sein Sohn Jakob ihm zur Seite, im dichtesten Handgemenge, sein schwerer Säbel gab mehr als einem Feinde den Tod und er eroberte eigenhändig drei Rosschweife. Er suchte den Großvezier, den er noch von Hollabrunn aus zum Zweikampf gefordert, aber dieser stellte sich nicht, er floh in sein Zelt. Fast war es um ihn geschehen. Sobieski's Garde war schon vor ihm dort, das draußensiehende Pferd mit Diamanten besetzter Rüstung verrieth die Anwesenheit des Gebieters, ein polnischer Edelmann, Maczkowski, sagte es am Zügel und überbrachte es dem König, andere drangen in das Zelt ein. Die hintere Zeltwand mit seinem Säbel durchschneidend, gelang es dem Großvezier, sich auf sein Handpferd zu werfen und sich in Sicherheit zu bringen: so ward er noch, in Mitten seiner regellosen Schaa ren, am folgenden Morgen gesehen, unbedeckten Hauptes und von Blut und Schmutz entstellt.

Am Morgen des 13. September zogen die Fürsten und Generale der siegreichen Truppen, an ihrer Spitze der König von Polen und der Herzog von Lothringen, in Wien ein, um im Dome von St. Stephan Gott für den erfochtenen Sieg zu danken. Am 14. Sep-

tember Nachmittags 3 Uhr hielt Kaiser Leopold unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Geschütze seinen feierlichen Einzug. — Auf dem Rahlberge, wo Sobieski während der Schlacht hielt, ist nun, wie schon bereits mitgetheilt, eine Erinnerungstafel an die Befreiung Wiens errichtet worden. Die österreichische Kaiserstadt und mit ihr der gesammte österreichische Staat besitzen guten Grund, diesen denkwürdigen Tag festlich zu begehen, denn wer weiß, wie sich die Gestaltung Europa's vollzogen haben würde, wenn die Horden der Osmanen Wien eroberten und aus ihm einen Mittelpunkt der nach Westeuropa übergreifenden türkischen Macht schufen. „Der Halbmond auf den Mauern Wiens aufgepflanzt“, sagt Graf Mailath in seiner Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, „hätte die Weltgeschichte verändert.“ Von der Wiener Presse wird die Wichtigkeit des Tages vollauf gewürdigt und in Zeitartikeln nach allen Seiten beleuchtet. So schreibt die „Wiener Allgemeine Zeitung“: „Die Feier erneuert in uns das Bewußtsein der mächtigen Pulskraft des deutschen Stammes in Oesterreich, und obwohl Deutsche und Polen den Tag getrennt feiern, so achten und ehren die Deutschen dankbar die Verdienste Sobieski's unter Anerkennung der großen polnischen Erinnerungen.“ Das „Neue Wiener Tageblatt“ feiert Sobieski als einen Mann, Helden und genialen Feldherrn, gegen welchen die Polen selbst und anfanbar gewesen seien.“ Den Kern der Feier trifft dabei die „Neue Freie Presse“ mit den Worten: „Von jener Stunde datirt die Konsolidirung des österreichischen Reichs und das Anwachsen Wiens. Möge es auch künftig ein Hort der Kultur und des Deuththums sein.“ Letzterem Wunsche wird jeder aufrichtige Freund Oesterreichs freudigen Herzens beistimmen.

